

Martin HEIDEGGER und Fritz HEIDEGGER

BIOGRAPHIE

05-2-317 *Martin und Fritz Heidegger* : Philosophie und Fastnacht / Hans Dieter Zimmermann. - [2. Aufl.]. - München : Beck, 2005. - 172 S. : Ill. ; 21 cm. - ISBN 3-406-52881-3 : EUR 17.90
[8649]

Hochbegabte Brüderpaare sind in ganz verschiedenen Lebensbereichen anzutreffen, vor allem in Literatur, Politik und Wissenschaft. Meist steht einer der beiden im Schatten des anderen, was leicht zu Rivalität und Mißstimmung führen kann. Im Falle von Martin Heidegger (geb. 1889) und seinem viereinhalb Jahre jüngeren Bruder Fritz (geb. 1894) blieben derartige Spannungen aus, weil Fritz das Genie des Älteren neidlos anerkannte und als Erwachsener zu einem seiner wichtigsten Gesprächspartner wurde. Fritz, der wie Martin das Konstanzer bischöfliche Konvikt (Konradihaus) besuchte, um die Hochschulreife zu erlangen, wurde mit dem dort waltenden strengen Regiment nicht fertig und begann zu stottern. Er mußte die Schule abbrechen und kehrte ins heimatliche Meßkirch zurück, wo er nach beruflichen Umwegen bei der Kreditkasse, die später mit der Volksbank fusionierte, landete, in der er bis zur Pensionierung im Jahr 1959 tätig war.

Hans Dieter Zimmermann, Professor am Institut für Literaturwissenschaft der TU Berlin, hat die längst fällige Biographie von Fritz Heidegger verfaßt, die er in Form einer Synkrisis anlegt. Das ist sinnvoll, denn Fritz Heidegger war zwar eine Lokalgröße, stand jedoch immer im Schatten seines berühmten Bruders. So ist Zimmermanns Büchlein zugleich ein Hommage an das badische Landstädtchen Meßkirch, das immerhin Berühmtheiten wie den Bußprediger Abraham a Sancta Clara (Hans Ulrich Megerle), den Komponisten Konradin (Conradin) Kreutzer, den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber und die beiden Freiburger Professoren Martin Heidegger und Bernhard Welte, der eine ein berühmter Philosoph, der andere ein bekannter Theologe, hervorgebracht hat. Zimmermann hatte in seiner ehemaligen Tutorin Anja Kasseckert, die aus Meßkirch stammt, eine wichtige Hilfe, um „ein Bild vom entlegenen ‚Geniewinkel‘ zu erfassen“ (S. 160). Pfarrer i.R. Heinrich Heidegger, der zweitälteste Sohn von Fritz Heidegger, gab ihm wichtige Einblicke in die Geschichte der Familie. In 27 Skizzen, die einander nicht immer chronologisch folgen, entwirft der Verfasser eine Doppelbiographie der Brüder, die um Freiburg, Todtnauberg und Meßkirch kreist. Wenn man auch über Martin Heidegger nichts grundsätzlich Neues erfährt, rücken doch Personen aus seiner Umgebung in den Blick, von denen man bisher nur wenig erfahren hatte. Zu nennen ist vor allem Heideggers Freiburger Kollege, der Philosoph Jonas Cohn, der, obwohl katholisch geworden, als Jude 1933 sein Amt verlor. Zimmermann konnte diejenigen Passagen seiner Erinnerungen, die sich mit Heidegger befassen, erstmals auswerten. Cohns Nachlaß befindet sich heute im Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut für

Deutsch-jüdische Geschichte der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg. Aufschlußreich sind auch die Verbindungen, die zwischen Heidegger und Conrad Gröber sowie seiner Schwester Maria gezogen werden. Durch diese Hinweise, vor allem aber durch die Parallelisierung von Martin und Fritz, gewinnen gewisse Züge von Martins Charakter sowie einzelne Punkte seiner Biographie ein schärferes Profil. Der Philosoph hing sehr an seiner Heimat und kehrte regelmäßig dorthin zurück. Todtnauberg, wo er sich bereits 1922 eine Hütte bauen ließ, und Meßkirch, wo er bei der Familie seines Bruders im angestammten Elternhaus wohnen konnte, bedeuteten ihm ursprüngliche Landschaft, Sprache, Familienanschluß und Freundschaft. Die Todtnauberger Hütte am Steilhang in 1150 m Höhe lag zwar abgeschiedener als Meßkirch, aber auch dort machte sich die Moderne erst nach dem Zweiten Weltkrieg bemerkbar.

Martin Heidegger suchte die Ruhe des bäuerlichen Lebens, um ungestört philosophieren zu können und dieses Philosophieren der Zeitlichkeit zu entheben. Zimmermann nennt diese Verwurzelung im Bauerntum zu Recht eine „Metapher“ (S. 62). Denn Heidegger schrieb außerhalb des Interesses und des Verständnisses der Bauern und lebte ihr Leben nur oberflächlich mit. Er war längst zum Städter geworden, dem der Professorenberuf nur häufiger Aufenthalte auf dem Land ermöglichte als den Normalbürgern, die auf ihre Urlaubszeit angewiesen waren. Von der bäuerlichen Welt trennte ihn auch sein Lebensstil: Er hatte sich der katholischen Kirche im Denken und Leben entfremdet, wofür nicht nur die Heirat mit einer Protestantin verantwortlich war. Den Vorsokratikern fühlte er sich näher als der Scholastik, und seine Ehe war, wie eine jüngste Briefedition beweist, unkonventionell.¹

Fritz Heidegger war den angestammten Wurzeln lebenslang viel näher als der ältere Bruder. Er schnitt sie nicht ab, sondern führte ein kleinbürgerliches Leben, aus dem er nur in der Fasnetzeit ausbrach. Am 6. Februar 1894, dem Fastnachtsdienstag, geboren, gab er dieses Datum als Grund für seine „ursprüngliche Narrheit“ an. Er wurde ein großartiger Fastnachtsredner, der in diesen Wochen der „verkehrten Welt“ sogar sein Stottern vergaß und zu rhetorischer Hochform auflief. Seine Anhänger eilten aus der ganzen Umgebung herbei, wenn er als Redner angekündigt war, weil er nicht nur witzig, sondern auch offen redete. Das war insbesondere in der Nazi-Zeit selten und nicht ungefährlich, wie die erhaltenen Reden von 1934 und 1937 bezeugen. Doch Fritz Heidegger beherrschte die Kunst der Doppelbödigkeit so meisterhaft, daß seine Anspielungen immer auch harmlos ausgelegt werden konnten. Viele Jahre war er in Meßkirch sogar berühmter als der ältere Bruder, und er konnte stolz albern: „Mein Bruder ist der Philosoph, ich bin der viel soofft“ (S. 23). Die Bindung an Glauben und Tradition ließ ihn, anders als Martin, auf Distanz zum Nationalsozialismus gehen, auch wenn er 1942 aus Sorge um die Zukunft seiner Söhne ebenfalls in die NSDAP eintrat. Als sich im Herbst 1938 die Gefahr eines Krieges abzeichnete,

¹ **"Mein liebes Seelchen!"** : Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915 - 1970 / hrsg., ausgew. und kommentiert von Gertrud Heidegger. - München : Deutsche Verlags-Anstalt, 2005. - 414 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 3-421-05849-0 : EUR 29.90 [8539]. - Vgl. die vorstehende Rezension in **IFB 05-2-316**.

übergab Martin Fritz zwei große metallene Kisten mit Manuskripten zur Aufbewahrung in Meßkirch, das er für sicherer hielt als Freiburg. Es war der Beginn einer eigenartigen Sekretärstätigkeit, denn Fritz begann, die handschriftlichen Vorlagen ins Reine zu tippen. Aber Fritz sparte nicht mit Kommentaren und Verbesserungsvorschlägen, die der Ältere häufig aufgriff. Die Eisenkisten überdauerten den Krieg unbeschadet.

Zimmermann hat ein flüssig zu lesendes Buch geschrieben, das auch ein einfühlsames Bild der politischen Situation am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwirft.² Seine Sympathie gehört Fritz, „seiner Klugheit, seinem Humor, seiner Beständigkeit“ (S. 154), die sich in einem äußerlich alltäglichen, bei näherem Hinsehen von mancherlei Enttäuschungen geprägten Leben bewährte. Wie die meisten anderen Biographen des älteren Bruders kreidet Zimmermann diesem seinen Irrtum von 1933 an, womit das Rektorat und der Parteieintritt gemeint sind. Martin Heidegger habe „groß gedacht und klein geirrt“ (ebd.). So sei Martin, nicht Fritz der wahre Kleinbürger.

Zimmermann geht nicht auf die Hilfe ein, die Fritz dem Älteren bei seinen Bemühungen um Wiedereingliederung in die Freiburger Philosophische Fakultät in den Jahren 1949 - 1950 zukommen ließ. Fritz trat vehement für Martin ein und ließ es nicht an Verständnis und Bewunderung fehlen. Zwei bisher unbekannte Briefe aus dem Nachlaß des Freiburger Romanisten Hugo Friedrich, der im akademischen Jahr 1950/51 Dekan der Philosophischen Fakultät der Freiburger Universität war, belegen dies. Zu diesem Zeitpunkt wurde versucht, Heidegger zunächst zu pensionieren und diese Pension ein Jahr später, wenn der Philosoph das 62. Lebensjahr erreicht hatte, in Emeritenbezüge umzuwandeln. Fritz besuchte Friedrich aus eigenem Antrieb, um sich für seinen Bruder einzusetzen und die Akten aus der umstrittenen Rektoratszeit einzusehen. Die diese Vorgänge betreffenden Schreiben sind berührende Zeugnisse seiner unbedingten Loyalität und uneigennütigen Bruderliebe.³ Friedrich lehnte es übrigens ab, Fritz Heidegger

² Einige ärgerliche Fehler fallen auf: Der Großvater war sicherlich „natus in ovili“ (nicht: ovile), S. 20, Fritz erhielt das „consilium abeundi“ (nicht: concilium), S. 25, das Militär heißt auch „Kommiß“ (nicht: Kommiss), S.44, das für die Universitäten zuständige NS-Ministerium (REM) hieß „Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung“, nicht „für Wissenschaft und Forschung“ (S. 65), „Stiel“ (nicht: Stiehl), S. 68, die „deformation professionnelle“ heißt richtig „déformation professionnelle“ (S. 95), wie es richtig auch „révolutionnaire“ (nicht: revolutionaire), S. 108, heißen muß; 1949 wurde der 100. Todestag (nicht: Geburtstag) Conradin Kreutzers gefeiert.

³ Die Originale finden sich im Universitätsarchiv Freiburg i.Br., Nachlaß Hugo Friedrich. Ich danke dem Leiter des Archivs, Dr. Dieter Speck, sowie dem Sohn von Fritz Heidegger, Pfarrer i.R. Heinrich Heidegger (Meßkirch), für die Genehmigung, einen aufschlußreichen Passus daraus abzudrucken. Eine Edition aller hier befindlichen Briefe von Martin, Elfride und Fritz Heidegger sowie einiger Antworten Hugo Friedrichs wird von mir vorbereitet: „Am letzten Sonntag dachte ich intensiv an unsere Besprechung zurück. Ganz befriedigt fuhr ich nicht nach Hause; und zwar bloß deshalb nicht, weil meine Gedanken von dem Aktenbündel nicht loskamen. In erster Linie kommt es mir auf den Inhalt als solchen gar nicht an (von ihm

Akteneinsicht zu gewähren, weil dies mit seinem Dienstleid als Dekan nicht vereinbar sei.

Frank-Rutger Hausmann

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.bsz-bw.de/ifb>

interessieren mich am meisten Martins Maßnahmen als Rektor). Ich möchte nicht weiterhin – in einem anderen Sinn als bloßer blinder Passagier die ‚Er-fahrung des Seinsweges‘ begleiten. Ich möchte meinen Bruder nicht blind verehren wie eine Schneegans; ich möchte ihm wissend die Treue halten, wissend um alle Phasen seines Menschseins. Der Grund für diese Treue liegt noch tiefer. Ich sehe in Heideggers Philosophie nicht nur einen gewaltigen Fronteinbruch im Mittelabschnitt, durch den beide Flügel in Bewegung oder Auflösung geraten; ich sehe vor allem darin in weiter Ferne ein Licht leuchten, das sich nicht per Flugzeug herbeischaffen u. auf einen Leuchter stellen lässt, und das nur zum Leuchten kommt, wenn der Lichtträger auf sein eigenes Leuchten verzichtet u. auf einem modernen Scheiterhaufen verendet.

Ich zögerte nach dem Aktenbündel zu greifen, weil ich nicht ganz sicher war, ob es ein kleiner Quasi-Verrat gegenüber dem Bruder gewesen wäre. Heute bin ich mir klar darüber, daß es so etwas nicht sein könnte. Wahrscheinlich wäre objektiv beiden Teilen geholfen, der Fakultät u. dem Bruder, zudem jetzt der Streit abgeschlossen ist“ (Meßkirch, 23. Juli 1950).